

# Zum Quellenwert deutscher Sprachzeugnisse aus Südosteuropa für die Sprachgeschichte des Deutschen

Heinrich J. Dingeldein,  
Marburg

**Abstract:** The history of the German language is not described adequately by the classification into Old, Middle High, Early New and New High German. Looking at regional varieties shows the simultaneous existence of older and newer manifestations in the language. Examples of older Transsylvanian writings and Danube-Swabian dialects from Romania and Hungary show how German varieties of South-Eastern Europe can be used for a more profound understanding of the history of the entire German language.

**Key words:** Language history, Transylvania, Early New High German, Danube-Swabian dialects, Central German Dialects, Sound changes

## 1. Einleitung

### *1.1. Zur Epochengliederung der deutschen Sprachgeschichte*

Studierende des Universitätsfaches Germanistik in der klassischen Form, das die Teilelemente Ältere deutsche Sprache und Literatur, Deutsche Sprache und Neuere deutsche Literatur umfasst, lernen noch immer im einführenden Proseminar bezüglich der historischen Epochen, in die die Sprachgeschichte des Deutschen eingeteilt wird, dass sich etwa seit dem Jahr 800 das *Althochdeutsche* in schriftlicher Form nachweisen lässt, dass um 1050 das *Mittelhochdeutsche* an seinen Platz tritt, welches dann um 1500 vom *Neuhochdeutschen* abgelöst wird, das bis zum heutigen Tage Gültigkeit besitzt. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde dann das *Frühneuhochdeutsche* zwischen

das Mittelhochdeutsche und das Neuhochdeutsche als eigenständige Epoche mit einem Geltungszeitraum von etwa 1350 bis 1650 hinein geschoben.<sup>1</sup>

Die vier Sprachepochen sind literatur- und kulturhistorisch zu umgrenzen<sup>2</sup>:

1. bezogen auf das *Althochdeutsche* mit der Herausbildung eines fränkischen deutschen Königtums und der Etablierung des auf Rom bezogenen Christentums durch Klostergründungen, in welchen erste literarische Texte in dieser Sprache wie Zaubersprüche, das Ludwigslied und geistliche Literatur aufgezeichnet wurden;
2. bezogen auf das *Mittelhochdeutsche* mit den staufischen Kaisern und der Blüte der mittelhochdeutschen Dichtung eines Walther von der Vogelweide, eines Hartmann von Aue, des Nibelungenlieds etc.;
3. bezogen auf das *Frühneuhochdeutsche* mit Herausbildung der Territorialstaaten, der wachsenden Bedeutung der Städte und des Handels, der Erfindung der Buchdruckerkunst, vor allem aber mit der Reformation und der Übersetzung der Bibel ins Deutsche durch Martin Luther;
4. bezogen auf das *Neuhochdeutsche* mit der bewussten Pflege der Sprache und ihrem gezielten Ausbau zu einer Kultursprache durch Übernahme nahezu aller Funktionen des Lateins, das bis dahin als Bildungssprache der

---

<sup>1</sup> So gegliedert ist – freilich durch zahlreiche relativierende Querverweise in den neueren Auflagen ergänzt – beispielsweise das Standardwerk Schmidt, Wilhelm: Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 10. Aufl., erarb. unter der Leitung v. Helmut Langner u. Norbert Richard Wolf. Stuttgart 2007.

<sup>2</sup> Zur kultur- und literaturhistorischen Einbindung der Geschichte des Deutschen ausführlichv. Polenz, Peter: Geschichte der deutschen Sprache. Bearb. v. Norbert Richard Wolf. 10. Aufl. Berlin u.a. 2009.

„Volkssprache“ gegenüberstand. Dieser Prozess setzt nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ein.

In der formalisierten Linguistik<sup>3</sup> wird das *Hochdeutsche* von den anderen germanischen Sprachen durch die so genannte zweite Lautverschiebung (z. B. im Kontrast zum Englischen *Apfel* statt *apple*, *zehn* statt *ten*, *machen* statt *make*) geschieden, der „Übergang“ vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen wird u. a. mit der Abschwächung der vollen Endungen (*taga* > *tage*, *gasti* > *geste* ‘Gäste’), dem damit aufkommenden Gebrauch der Artikel zur Unterscheidung der Kasus, dem Aufkommen des Umlauts und einer veränderten Struktur der Stammvokale und der Entwicklung des nur aus den beiden Zeitkategorien Präteritum und Präsens bestehenden althochdeutschen Systems in ein komplexes Tempussystem in Anlehnung an das Lateinische beschrieben. Das Mittelhochdeutsche sei dann durch Prozesse der Diphthongierung (*mîn niuwes hûs* > *mein neues Haus*) und Monophthongierung (*liebe guote brüeder* > *liebe [i:] gute Brüder*), durch die Dehnung von Vokalen in offener Silbe (*leben [ĕ]* > *Leben [e:]*) und durch einen erkennbaren Bedeutungswandel bei einer Reihe von Wörtern zum Neuhochdeutschen geworden, wobei das Frühneuhochdeutsche den Übergangszeitraum umfasse.

Als Lernstoff für eine Übersicht mag diese Kategorisierung geeignet sein, den tatsächlichen sprachlichen Verhältnissen wird sie aber nicht gerecht: Ein genauerer Blick macht nämlich deutlich, dass hier allein Phänomene der *s c h r i f t* sprachlichen Überlieferungen zueinander in Bezug gesetzt worden sind, nicht jedoch der – freilich schlecht oder überhaupt nicht zu dokumentierende – mündliche Sprachgebrauch über die Zeiten. So erscheint es *ex post so*, als ob sich das Neuhochdeutsche, wie

---

<sup>3</sup> Zum Folgenden ausführlich die entsprechenden Kapitel bei Schmidt (wie Anm. 1).

wir es heute kennen, aus dem Althochdeutschen in direkter Linie entwickelt habe.

### **1.2. Der sprachgeographische Aspekt in der Sprachgeschichte**

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den mündlichen Erscheinungsformen des Deutschen in Gestalt der Dialekte machte jedoch seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert deutlich, dass die diachronische Sicht auf die deutsche Sprache nicht von der inneren geographischen Zergliederung des deutschen Sprachraums zu trennen ist<sup>4</sup>. Das schriftsprachlich überlieferte Althochdeutsche selbst tritt uns in einer alemannischen Version im Südwesten, einer bairischen Version im Südosten und einer in sich nochmals gegliederten fränkischen Version in der Mitte Deutschlands entgegen, wobei im fränkischen Gebiet die für das Deutsche in seiner heutigen Form distinktive Lautverschiebung nur in sehr unterschiedlich weit gediehener Form anzutreffen ist.<sup>5</sup>

Der gesamte Norden des heutigen deutschen Sprachgebiets ist im Konsonantismus auf dem allgemein-westgermanischen Status (wie etwa im Niederländischen und Englischen) stehen geblieben, weshalb man das Niederdeutsche (in seiner ältesten Ausprägung *Altsächsisch* genannt) als eigene Sprache ansieht.<sup>6</sup> Und sieht man sich die rezenten Dialekte, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts überall lebendig waren, genauer an, ist bis auf unsere Tage noch lebendiges, täglich gesprochenes Althochdeutsch mit einem voll erhaltenen Endungssystem in der

---

<sup>4</sup> Vgl. Hildebrandt, Reiner: Der Beitrag der Sprachgeographie zur Sprachgeschichtsforschung. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Hrsg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 1. Teilband. Berlin/New York 1998 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), S. 495-519.

<sup>5</sup> Schmidt (wie Anm. 1), S. 213-215.

<sup>6</sup> Zum Niederdeutschen s. Stellmacher, Dieter: Niederdeutsche Sprache. 2. Aufl. Berlin 2000 (Germanistische Lehrbuchsammlung 26).

Substantiv- und Adjektivflexion zu finden: das Höchstalemannische in der Südschweiz und im norditalienischen Monte-Rosa-Gebiet<sup>7</sup> sowie die bairischen Außenmundarten der Sieben und Dreizehn Gemeinden<sup>8</sup> in den Lessinischen Alpen nördlich von Verona in Italien.

Die sonstigen bairischen und alemannischen Mundarten im deutschen Süden, in Österreich, in der Schweiz und im Elsass bewahren den Lautstand des Mittelhochdeutschen in weiten Bereichen des Vokalismus auch jetzt noch, am deutlichsten das Alemannische im Südwesten, bei dem weder die so genannte neuhochdeutsche Diphthongierung noch die Monophthongierung stattfand.<sup>9</sup> So liegt man sicher nicht falsch, wenn man das schriftlich überlieferte Mittelhochdeutsche als eine südwestdeutsche (sprich: im Wesentlichen im Herkunftsbereich der Staufer geltende) regionale Variante der germanischen Dialektgruppe, die später vom gemeinen Deutsch überdacht wurde, qualifiziert.

Das noch vielgestaltige Frühneuhochdeutsche tritt uns als schriftsprachliche Ausdrucksform in Gestalt der Schreibkonventionen einzelner Schreib- und Druckorte entgegen – zu nennen sind die oberdeutschen Handelsstädte und die fürstlichen und die kaiserlichen Kanzleien, so dass von einer oberdeutschen und

---

<sup>7</sup> Zur linguistischen Struktur des Höchstalemannischen s. Wiesinger, Peter: Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. 2. Halbband. Berlin/New York 1983 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), S. 807-900, bes. S. 835.

<sup>8</sup> Vgl. Wiesinger, Peter: Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: Dialektologie (wie Anm. 7), S. 900-929, bes. S. 906f.

<sup>9</sup> Vgl. die entsprechenden Lautkarten in: Deutscher Sprachatlas. Auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker. Begonnen v. Ferdinand Wrede, fortgesetzt v. Walther Mitzka u. Bernhard Martin. Marburg 1926-1956.

einer ostmitteldeutschen Version gesprochen werden kann.<sup>10</sup> Und neben diesen hochdeutschen schriftlichen Existenzformen existierte noch eine geraume Zeit eine niederdeutsche Schriftsprache im Norden weiter. Das Niederdeutsche konnte – sieht man von vereinzelt Belegen im Wortschatz ab – seinen Anteil zum heutigen Deutsch erst im ausgehenden 19. Jahrhundert in der Mündlichkeit beitragen, als sich Theodor Siebs bei der Festlegung der Aussprache des Schriftdeutschen auf der Bühne an der norddeutschen Lautung orientierte.<sup>11</sup>

Aus dem eben Ausgeführten wird deutlich, dass eine umfassende Sprachgeschichte des Deutschen einer über die konventionelle Beschreibung der Unterschiede der einzelnen Sprachstufen hinausgehende Analyse bedarf. Hier gewinnen die gesprochenen Varietäten der Gesamtsprache Deutsch ein wesentliches Eigengewicht für die Interpretation, und hier setzt das eigentliche Thema unserer Ausführungen an. Es stellt sich die Frage, inwieweit das Deutsche außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets Mitteleuropas in der Lage ist, Zeugnis für sprachliche Wandelprozesse abzulegen, mit anderen Worten: auf welche Weise es zur Durchleuchtung der Geschichte der deutschen Sprache beitragen kann.

---

<sup>10</sup> Hierzu Hartweg, Frédéric/Wegera, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsch. Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. 2. Aufl. Tübingen 2005 (Germanistische Arbeitshefte 33).

<sup>11</sup> So verankerte Siebs zum Ende des 19. Jahrhunderts den stimmhaften Frikativ [z] (wie in Sonne) nach norddeutschem Muster in der standardsprachlichen Aussprachenorm; die süddeutschen Dialekte kennen diesen Laut nicht. – Vgl. Siebs, Theodor: Deutsche Bühnenaussprache. Berlin u. a. 1898.

## **2. Die deutsche Sprache in Ostmittel- und Südosteuropa**

Seit dem hohen Mittelalter, dem 12. Jahrhundert, haben sich Deutschsprachige aus unterschiedlichen Gründen östlich der Flusslinien Elbe, Saale und Enns niedergelassen und zum größten Teil die altansässige meist slawische oder baltische Bevölkerung über die Jahrhunderte sprachlich assimiliert. Es kam so zum territorialen „Landesausbau“, so dass sich das geschlossene deutsche Sprachgebiet zu Beginn der Neuzeit vom linksrheinischen Gebiet im Westen bis zum Baltikum und zur pannonischen Tiefebene im Osten erstreckte.<sup>12</sup> Vor allem im Baltikum und im Bereich des historischen Ungarns, also auch in Siebenbürgen, in der mittleren und nördlichen Slowakei mit der Zips und dem Hauerland, aber ebenso in der Gottschee im heutigen Slowenien und in Teilen Polens blieb die Ansiedlung inselhaft in fremdsprachiger Umgebung.<sup>13</sup>

Nach einem Einschlagen der Ostsiedlung Deutschsprachiger im 14. Jahrhundert (wohl infolge der Pest) kam es zu einer Neuaufnahme im ausgehenden 17. und im 18. Jahrhundert nach dem Ende der Türkenkriege, die sich im Wesentlichen in den südosteuropäischen Raum hinein bewegte, aber auch heute polnische, russische, ukrainische und moldauische Gebiete erfasste.<sup>14</sup> Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges bestand so ein sprachliches Vorfeld außerhalb des geschlossenen Sprachgebiets, in dem sich – soweit nicht durch Assimilation verschwunden – die gesprochene deutsche Sprache in vielfältiger Ausprägung präsentierte. Jede einzelne dieser Sprachland-

---

<sup>12</sup> Zum Landausbau mit weiterer Literatur s. Erlen, Peter: *Europäischer Landesausbau und mittelalterliche deutsche Ostsiedlung*. Marburg 1992 (Historische und landeskundliche Ostmitteleuropastudien 9).

<sup>13</sup> Einen Überblick gibt Wiesinger (wie Anm. 8), S. 900-912.

<sup>14</sup> Zu den neuzeitlichen Sprachinselgebieten vgl. Wiesinger (wie Anm. 8), 912-929.

schaften hatte (und hat nach dem Zweiten Weltkrieg in zum Teil spärlichen Resten noch heute) eine jeweils eigene Ausprägung in Bezug auf das spezifische Verhältnis von Schriftsprache und gesprochener Sprache zueinander und ebenso in Bezug auf die sprachlichen Herkunftslandschaften der Siedler.

### 3. Paradigmatische Skizzen

Um nicht in Einzelheiten den Faden zu verlieren, sollen zwei Blicke auf Siebenbürgen sowie auf das Banat und die Schwäbische Türkei als Paradigmen dienen, um einige Aussagen zum Quellenwert der dort verwendeten und historisch belegten deutschen Sprache in Bezug auf die Beschreibung der historischen und aktuellen Entwicklungstendenzen unserer Sprache zu machen und zu begründen. Die genannten Gebiete stehen stellvertretend für andere Landschaften mit ähnlicher Kultur- und Sprachgeschichte, wie etwa für die Zips für mittelalterliche oder für die Batschka für neuzeitliche Siedlung, in denen parallele sprachliche Verhältnisse aufgrund vergleichbarer äußerer Umstände zu unterstellen sind.

#### 3.1. *Siebenbürgen und das Frühneuhochdeutsche*

Mit der hochmittelalterlichen Zuwanderung nach Siebenbürgen sind sprachliche Zustände aus dem äußersten westlichen Deutschland in das neue Siedelgebiet transponiert worden, wie entsprechende neuzeitliche dialektologische Untersuchungen belegen<sup>15</sup>, es fehlen jedoch zeitgenössische Zeugnisse in deutscher Sprache, die Rückschlüsse auf das Deutsch der Siedler jener

---

<sup>15</sup> Vgl. Schwarz, Ernst: Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen. Siebenbürger und Zipser Sachsen, Ostmitteleutsche, Rheinländer im Spiegel der Mundarten. München 1957; mit mehreren themenbezogenen Beiträgen auch Klein, Karl Kurt: Transsylvania. Gesammelte Abhandlungen und Aufsätze zur Sprach- und Siedlungsforschung der Deutschen in Siebenbürgen. München 1963 (Schriften der Südostdeutschen Historischen Kommission 12).



Zeit unmittelbar zuließen. Die hochmittelalterliche Dichtkunst, der Minnesang, die epischen Dichtungen, die das „Mittelhochdeutsche“ der Nachwelt überliefert haben, kennt keine literarischen Zeugnisse aus Siebenbürgen. Allenfalls die Flur- und Ortsnamengebung kann als schwacher Schatten des Sprachgebrauchs eine Ahnung von den dahinter stehenden sprachlichen Sachverhalten aufkommen lassen.

Schriftsprachliches Deutsch tritt in Siebenbürgen erst zu Beginn der frühneuhochdeutschen Epoche in Erscheinung, als das Deutsche im Alltagsgebrauch einer sich entwickelnden, mit Attributen einer städtisch-bürgerlichen Gesellschaft sich ausstattenden Gemeinschaft sukzessive bisher vom Latein dominierte Verwendungsfelder besetzte, bzw. als neue schriftkommunikative Notwendigkeiten erwachsen, die vom Lateinischen, das eine über das technische Schreibenkönnen hinausgehende langjährige Bildung erforderte, nicht unmittelbar erfüllen konnten. So sind die ersten deutschen schriftlichen Zeugnisse dieses Raums seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in städtischen Zunftordnungen zu finden.<sup>16</sup> In ihnen scheint, wenn man den wenigen systematischen Sichtungen und Publikationen der Belege trauen darf, im Wesentlichen ein gemischt mitteldeutsch-oberdeutscher Schriftgebrauch auf, selbstverständlich auch – wenigstens im Gebrauch der Lexik – ein Einfluss der landschaftlichen Mundart, keinesfalls jedoch eine Bestrebung, das Siebenbürgisch-Sächsische selbst in den Rang einer Schriftsprache zu befördern.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. Vlaicu, Monica: Handel und Gewerbe in Hermannstadt und in den Sieben Stühlen. 1224-1579. Unter Mitarbeit von Radu Constantinescu, Adriana Ghibu, Costin Feneşan, Cristina Halichias und Liliana Popa. Sibiu 2003 (Quellen zur Geschichte der Stadt Hermannstadt 2).

<sup>17</sup> Vgl. Bernerth, Hardi: Zunftordnungen siebenbürgischer Städte im 15. Jahrhundert. Eine graphematische Untersuchung. Bd. 1: Kapitel I-XI, Bd. 2: Kapitel XII-XVIII. Berlin 2003.

Obwohl weit draußen vor den Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebiets gelegen, bestand weiterhin ein über den zweifellos bestehenden Fernverkehr geknüpftes Bewusstsein von einer sprachlichen Zusammengehörigkeit. Als Außenposten des Deutschen stellte Siebenbürgen zugleich so etwas wie ein linguistisches Labor dar: Den Kontakt zum Binnen-deutschen kann man sich in jener Zeit, dem ausgehenden Mittelalter und der beginnenden Neuzeit, nicht komplex genug vorstellen: Die nähere rumänisch und ungarisch geprägte Umgebung nahm nicht an den in Riesenschritten sich vollziehenden Umgestaltungsprozessen im Sinne einer Modernisierung in gleicher Weise teil wie der deutschsprachige Bevölkerungsanteil.<sup>18</sup>

Durch die bis ins 14. Jahrhundert sich erstreckende Ostkolonisation der Deutschen war der Abstand zum deutschen Sprachgebiet kleiner geworden, und die Wegebeziehungen erschlossen sich in vielfältige Richtungen. Im Norden und Nordwesten war mit Schlesien und der Zips deutsches Siedlungsgebiet näher gerückt. Da der Landausbau Richtung Osten im Norden entlang der Ostsee im Wesentlichen von niederdeutsch sprechenden Sachsen, in der Mitte in Richtung Schlesien im Wesentlichen von mitteldeutsch sprechenden Franken und im Süden nach Österreich vor allem von oberdeutsch sprechenden Baiern getragen wurde, freilich überall unter Teilnahme auch anderer

---

<sup>18</sup> Der Beginn der Herausbildung der ungarischen Literatursprache wird um die Mitte des 16. Jahrhunderts angesetzt (s. Tolcsvai Nagy Gábor: 1846. Megjelenik az első akadémiai nyelvtan. A 'magyar nyelv rendszere'. Az irodalmi nyelv. In: A magyar irodalom története II., hrsg. V. Szegedy-Maszák Mihály. Budapest 2007, S. 272-286), das erste Schriftzeugnis des Rumänischen überhaupt datiert erst aus dem 16. Jahrhundert (s. Koch, Peter: Von Frater Semeneo zum Bojaren Neacșu. Listen als Domäne früh verschrifteter Volkssprache in der Romania. In: Erscheinungsformen kultureller Prozesse. Hrsg. v. Wolfgang Raible. Tübingen 1990 [Script Orolia 13], S. 121-155, hier S. 153-155),

Bevölkerungsgruppen aus dem gesamten Westen bis hin nach Flandern und der Wallonie, waren die nächsten deutschsprachigen „binnendeutschen“ Nachbarn im Westen bairisch-oberdeutsch sprechende und im Norden schlesisch-ostmitteldeutsch sprechende Menschen.

So vermag es kaum zu verwundern, das sich das Siebenbürgisch-Sächsische allmählich als eine in sich stark gegliederte Varietät des Deutschen präsentiert, in welcher auf der Grundlage einer westmitteldeutsch-moselfränkisch geprägten Basis mit Einsprengeln weiterer sprachlicher Elemente von Siedlern aus anderen Gebieten des fränkischen mittleren Sprachgebiets auch ostmitteldeutsche und – in geringerem Maße – bairische Sprachelemente ihren Platz gefunden haben. Das Nebeneinander der westmitteldeutschen unverschobenen und ostmitteldeutsch verschobenen (besser gesagt: durch Frikative substituierten) Plosive ist zu einem Kennzeichen des Siebenbürgisch-Sächsischen geworden. So stehen z. B. die nach westmitteldeutscher Art unverschobenen [plax] (bzw. literarischer Symbolisierung <Plach>) mit der Bedeutung ‘Pflug’ und [po:l] (<Pohl>) mit der Bedeutung ‘Pfahl’ neben nach ostmitteldeutscher Art verschobenen [fe<sup>l</sup>fer] (<Feifer>) ‘Pfeffer’ und [fant] (<Fangt>) ‘Pfund’.<sup>19</sup>

Zu dieser lautlichen Positionierung des deutschsprachigen Siebenbürgens zwischen dem West- und dem Ostmitteldeutschen kommt dann noch die *z w i s c h e n* dem bairischen Süden und dem Ostmitteldeutschen in Bezug auf die Ausprä-

---

<sup>19</sup> S. die Belege in Dogaru, Dana Janetta: Zur Sprachqualität der frühneuhochdeutschen Predigten des siebenbürgisch-sächsischen Pfarrers Damaus Dürr. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 74 (2007), S. 1-19, hier S. 7. – Es fällt auf, dass es sich bei den unverschobenen (westmitteldeutschen) Formen häufig um älteren ländlichen Basiswortschatz handelt, bei den verschobenen (ostmitteldeutschen) Formen hingegen um Verkehrs- und Handelswortschatz, was auf jüngere Entlehnung bei letzteren hindeutet.

gung des Deutschen als Schriftsprache: Die ersten schriftlichen Belege des Deutschen, die Zunfturkunden aus dem frühen 15. Jahrhundert, sind in der südlich-bairischen graphemischen Variante des Deutschen niedergeschrieben worden. Der Diphthong [a<sup>i</sup>] wird <ai> und nicht <ei> geschrieben, der anlautende schwach behauchte bilabiale Plosiv [b] wie in *Bauer* mit <p> usw.<sup>20</sup>

Mit der Übernahme der Reformation Martin Luthers in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts orientierte sich dann der Schriftsprachgebrauch an den ostmitteldeutschen Konventionen, wie sie von den Reformatoren um Luther und ihren Druckern gebraucht wurden. Die gebildete Schicht – vor allem der Pfarrersstand – suchte ihre Studienorte im Kernland der Reformation – Siebenbürgen selbst blieb noch lange Zeit ohne akademische Bildungsorte der obersten Kategorie –, ihre dort erworbenen Fähigkeiten, die deutsche Sprache im Schriftlichen zu verwenden, behielten sie dann verständlicherweise auch nach ihrer Rückkehr bei.

Ein erneuter stärkerer Einfluss süddeutscher Schreibkonventionen ist erst wieder mit der Übernahme Siebenbürgens durch die Habsburger Ende des 17. Jahrhunderts zu beobachten, in einer Zeit, in der jedoch das Streben nach einer vereinheitlichten deutschen Sprache auf der schriftlichen Ebene schon so weit fortgeschritten war, dass wir mit gutem Recht in Bezug auf diese Epoche vom „Neuhochdeutschen“ an sich sprechen.

Wie groß der Quellenwert von Untersuchungen des Sprachgebrauchs dieses Raums für die deutsche Sprachgeschichte sein kann, machte nicht zuletzt die Marburger Dissertation Dana Dogarus zu den Predigten des Pfarrers Damasus Dürr deutlich<sup>21</sup>:

---

<sup>20</sup> S. Bernerth (wie Anm. 17).

<sup>21</sup> Dogaru, Dana Janetta: Rezipientenbezug und -wirksamkeit in der Syntax der Predigten des siebenbürgisch-sächsischen Pfarrers Damasus Dürr (ca. 1535-1585). Hildesheim u.a. 2006 (Documenta Linguistica. Studienreihe 7).

Hier zeigte sich schon recht früh im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ein Gebrauch des Deutschen in einer modern anmutenden Form, wie sie im binnendeutschen Bereich erst später zur allgemeinen Regel wurde: Dort waren noch lange Zeit die Eigenheiten der regionalen Druckersprachen deutliche Unterscheidungskriterien, hier abgeschieden in Siebenbürgen konnte Dürr auf der Grundlage ostmitteldeutscher Konventionen schon sehr früh einen Ausgleich zwischen Mitte und Süd schaffen, der sonst im deutschsprachigen Raum insgesamt in gleicher Weise erst eine Generation später vollzogen worden ist. – Der gleichzeitige amtssprachliche Gebrauch in den Kanzleien zeigt sich hier jedoch wohl noch rückständiger.

### ***3.2. Das Banat und die Schwäbische Türkei und die Lautentwicklung im Deutschen***

Nun ist aber Sprachgeschichte nicht nur eine Angelegenheit weit zurückliegender Zeiten, sondern sie findet auch zeitgeschichtlich statt. Stetige Wandelprozesse sind in jeder Sprache zu beobachten. In Deutschland ist im Jahr 2009 eine Neuauflage des ersten Romans in neuhochdeutscher Sprache von 1668, „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“ des Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen erschienen. Dies wäre keiner Erwähnung wert, handelte es sich nicht um eine Übertragung des Deutschen des 17. Jahrhunderts in modernes Deutsch durch den Schriftsteller Reinhard Kaiser.<sup>22</sup>

Mit der notwendig gewordenen Übertragung wird ein offensichtlicher Beweis dafür geliefert, dass das Neuhochdeutsche der Barockzeit vielen Deutschsprachigen wohl nicht mehr ohne Weiteres zugänglich und verständlich ist. Und in der Tat wird wohl die Mitte des 20. Jahrhunderts, also die Zeit unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs, als erneuter

---

<sup>22</sup> v. Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel: Der abenteuerliche Simplicissimus Deutsch: Aus dem Deutschen des 17. Jahrhunderts und mit einem Nachwort von Reinhard Kaiser. Frankfurt am Main 2009.

Epochenwechsel der deutschen Sprachgeschichte gewertet werden müssen. Nicht nur, dass das Deutsche aus weiten Teilen Ostmitteleuropas als Muttersprache verschwunden ist, auch im binnendeutschen Bereich hat sich ein grundlegender Wandel in der Domänenverteilung von Dialekt und Standardsprache vollzogen.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts herrschten in fast allen deutschen Sprachlandschaften Verhältnisse – städtische Agglomerationen waren zum Teil schon Ausnahmen – , wie sie heute allenfalls noch in der Schweiz anzutreffen sind: Im alltäglichen mündlichen Gebrauch wurde der Dialekt verwendet, die Standardsprache existierte als schriftliche Variante, die nur in Ausnahmefällen, etwa mit Fremden oder in formellen Situationen, „nach der Schrift“ vermündlicht wurde. Seit etwa 1950 wird nun aber die große Mehrheit der nachwachsenden Generation – im Norden nahezu alle, in den südlichen Gegenden eine wachsende Zahl, auch in Österreich, nicht jedoch in der Schweiz – sprachlich in der mündlichen Variante der Standardsprache sozialisiert. Jedoch sind nicht die zum Ende des 19. Jahrhunderts von Theodor Siebs festgelegten Ausspracheregeln<sup>23</sup> und die in der hohen Literatur der Klassik entwickelten satzgrammatischen Muster unmittelbares Vorbild, sondern ein kolloquialer Stil der Umgangssprache. Für meine Generation im südlichen Hessen war die Standardsprache eine gezielt zu erwerbende, in der Schule vermittelte Kulturtechnik, für die heutige Jugend ist sie eine Angelegenheit des Alltags. Lesen- und Schreibenlernen ist keine Voraussetzung mehr, sie mündlich anwenden zu können. Das Resultat: Die Kinder des 21. Jahrhunderts orientieren damit ihren schriftlichen Sprachgebrauch an ihren primär erworbenen mündlichen Fertigkeiten, der Verständnissfaden zur älteren neuhochdeutschen Schriftlichkeit in der Literatur reißt ab.

---

<sup>23</sup> Sieh oben Anm. 11.

Um diesen Quantensprung des Sprachverhaltens in seiner Bedeutungstiefe richtig verstehen zu können, ist ein Einblick in den historischen Entwicklungsprozess der Mündlichkeit des Deutschen notwendig, denn auch die Dialekte haben ihre Entwicklungsgeschichte, und die Kolloquialität der Alltagssprache standardsprachlicher Prägung wird nur vor dem Hintergrund der älteren dialektalen Mündlichkeit begreifbar.

Hier setzt nun der Quellen- und Erklärungswert der einerseits „konservativen“ – weil von den binnendeutschen Entwicklungen weitgehend unabhängig –, andererseits „progressiven“ – weil durch das Zusammenfließen von Mundarten unterschiedlicher Herkunftsgebiete zum Ausgleich gezwungen – Dialekte der neuzeitlichen Sprachinseln ein. Dies soll an einem Beispiel verdeutlicht werden<sup>24</sup>:

Das nicht-dialektale Umgangsdeutsch im mittleren Deutschland, im südlichen Hessen, in der Pfalz, im Rheinland, auch in Thüringen und Sachsen, kennt nicht mehr den palativen Frikativlaut [ç], schriftlich <ch>, wie er nach den hellen Vokalen /i/, /e/, /ü/ und /ö/, den Diphthongen /a<sup>i</sup>/ und /o<sup>i</sup>/ sowie nach den Liquiden /r/ und /l/ in der Standardsprache gesprochen wird. Statt deren erscheint an den entsprechenden Stellen der postalveolare, mit gerundeten Lippen gesprochene Frikativ [ʃ], der in der Schriftsprache mit <sch> wiedergegeben wird. Hier lautet der standardsprachliche Satz *Ich möchte echte Milch und nüchtern bleiben* alltagssprachlich in etwa: *Isch möscht eschte Milsch un nüschern bleibe*. Bei angestrengtem Versuch der Verwendung des Standarddeutschen können dann die Laute [ç] und [ʃ] sogar durch einen dritten, im Standard nicht üblichen, artikulatorisch zwischen beiden liegenden koronalen Frikativ ersetzt werden; die phonologische Opposition bleibt aufgehoben. Dieses Phänomen führt dazu, dass Bedeutungsunterschiede wie etwa der zwischen [miç] ‘mich’ und [miʃ]

---

<sup>24</sup> Die angeführten Paradigmen stammen aus Feldforschungen des Verfassers.

‘Imperativ von *mischen*’ nicht mehr markiert sind und dass das durch den *ich*-Laut und den *ach*-Laut allophonisch realisierte Phonem /x/ des Standarddeutschen in diesen Gebieten keine unmittelbar vollständige Entsprechung hat.

Für die dialektale – und in deren Folge für die alltagssprachliche – Lautgeschichte des Deutschen ist dies ein spannendes Phänomen. Erklärbar wird es aber erst durch einen Blick auf die rheinfränkischen Außenmundarten, wie sie etwa in Guttenbrunn/Zäbrani im Banat oder in Mucsfa/Mutschwar in der Schwäbischen Türkei bei Pécs/Fünfkirchen, jedoch auch in vielen anderen diese Orte umgebenden Ortschaften gesprochen werden: Hier sind die *ich*-Laute [ç] durchweg erhalten, nirgendwo ist der Wechsel zu [š] (entspr. <sch>) eingetreten. Wir können also davon ausgehen, dass der Wandel in den genannten Gebieten des Binnendeutschen erst nach der Ansiedlung der so genannten Schwaben (in Wirklichkeit meist Rheinfranken) nach der Schlacht von Ofen 1688, vor allem aber im 18. Jahrhundert, erfolgt ist.

Interessant wird es, wenn man dann noch beobachten kann, dass in den donauschwäbischen Dialekten durchweg in allen Positionen ein Zungenspitzen-*r* [r] realisiert wird, in den Herkunftsgebieten jedoch mit Ausnahme abgelegener Reliktgebiete nahezu durchweg ein Zäpfchen-*r*, nicht jedoch als echter Vibrant, sondern als velarer stimmhafter Frikativ (stimmhafter *ach*-Laut): statt [fa:Ren] ‘fahren’ spricht man [fa:ʁen]. Man liegt wohl nicht falsch, wenn man diesen sprachlichen Wandelprozess parallelisiert mit dem gewaltigen Einfluss des Französischen mit seinem Zäpfchen-*r* auf das Deutsche im späteren 18. und im 19. Jahrhundert als echte Modeerscheinung. Ein Zungenspitzen-*r* galt zunehmend als primitiv-bäurisch. Da ein echter Vibrant aber nicht gelingen wollte, kam es zum Substitut durch einen ähnlichen Reibelaut, den aber das schon vorher komplexe System der Frikative zwischen [s] und [x] <ach> nicht mehr verkraftete: Man entlastete die angewachsene



Frikativreihe um den Palatalfrikativ, um der an der *r*-Artikulation festgemachten „Sprachmode“ gerecht zu werden.<sup>25</sup> Dieser Sachverhalt wäre ohne Rückgriff auf die konservierenden Außenmundarten nicht entschlüsselbar und unerklärlich geblieben.

#### 4. Schlussbemerkung

Mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch<sup>26</sup>, den Siebenbürgisch-Deutschen Sprach- und Wortatanten<sup>27</sup> und mit dem neuen Ungarndeutschen Sprachatlas, dessen erster Band kürzlich im letzten Jahr in Budapest veröffentlicht werden konnte<sup>28</sup>, besitzen wir eindrucksvolle Quellenwerke, mit denen die dialektalen Verhältnisse in ausreichend gutem Maße für ihren Zuständigkeitsbereich beschrieben sind, um sie für die

---

<sup>25</sup> Zu etwa gleicher Zeit wechselte auch die Aussprache der auslautenden Kombination [-ər] <-er> (wie in *teuer*) durch einen abgeschwächten *a*-Laut ohne Ansatz einer *r*-Artikulation. Die erhaltene Aussprache eines *r*-Lautes im Wortauslaut gilt heute im Deutschen als Hinweis entweder auf starke dialektale Bindung oder auf Herkunft aus dem südosteuropäischen Raum.

<sup>26</sup> Siebenbürgisch-sächsisches Wörterbuch. (1924-1926): Bd. 1 u. 2 (A-F). Mit Benützung der Sammlungen Johann Wolffs bearb. v. Friedrich Hofstädter, Georg Keintzel, Adolf Schullerus. – (1931): Bd. 5 [alte Zählung] (R-Salarist). Bearb. v. Gustav Göckler, Johann Roth. – (1971-2006): Bd. 3-9 (G-P). Bearb. v. Annemarie Biesselt-Müller, Roswitha Braun-Sánta, Bernhard Capesius, Malwine Dengel, Sigrid Haldenwang, Isolde Huber, Ute Maurer, Arnold Pancratz, Gisela Richter, Stefan Sienerth, Anneliese Thudt. Bd. 1, 2, 5 [alte Zählung]: Berlin/Leipzig. Bd. 3-5 (G-K): Berlin, București. Bd. 6-9 (L-R): București, Köln/Weimar/ Wien.

<sup>27</sup> Siebenbürgisch-Deutscher Sprachatlas. Laut- und Formenatlas. Teile 1-2. Bearbeitet von Kurt Rein. Marburg 1961-1964. – Siebenbürgisch-Deutscher Wortatlas. Bearbeitet von Hans-Henning Smolka. Marburg 1979 (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatanten 1.2).

<sup>28</sup> Ungarndeutscher Sprachatlas. Südungarn. Erster Halbband. Hrsg. v. Koloman Brenner, Maria Erb, Karl Manherz in Zusammenarbeit mit Heinrich J. Dingeldein. Budapest 2008.

deutsche Sprachgeschichtsschreibung nutzbar machen zu können; und sie werden zunehmend genutzt. Lexikographische Ergänzungen sind gleichwohl für die jüngere Siedlungsschicht der Donauschwaben wünschenswert, zumal entsprechende Sammlungen in Budapest und Temeswar angelegt worden sind.

Die Ausschöpfung einer anderen Quelle zur Beschreibung und Begründung älterer Sprachstufen des Deutschen scheint noch aussichtsreicher zu sein: die Ergründung des unermesslichen zweckliterarischen Prosamaterials in den Archiven der Siebenbürger Sachsen seit dem 15. Jahrhundert. Hier schnell zuzugreifen und es für die germanistische Forschung zugänglich zu machen, ist ein Gebot der Stunde.